

Briefe aus Somalia : "Put the gun and take the pen" = "Leg das Gewehr ab und nimm die Feder"

Autor(en): **Karrer, Vre**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **92 (1998)**

Heft 1

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144089>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Put the gun and take the pen» (Leg das Gewehr ab und nimm die Feder)

Wie aus unserem Spendenaufruf für die Hilfsaktionen von Vre Karrer in Somalia im letzten Heft hervorging, erlitt dieses Land im vergangenen November eine Überschwemmungskatastrophe von fast unvorstellbarem Ausmass. Schneller als erwartet musste unsere Freundin bereits im Dezember wieder nach Hause zurückkehren, um sich von einem neuen Malaria Schub zu erholen. Wie es Vre Karrer in den letzten drei Monaten des Vorjahres in Somalia ergangen ist, wo sie eine Aktion zur Entwaffnung und Alphabetisierung jugendlicher Banden lanciert hat, geht aus den folgenden Briefen hervor. Red.

Jugendliche, die für einen Sack Hirse töten

Merka, 20. Oktober 1997

Am 9. Oktober bin ich gut angekommen in Merka. Diesmal war die Reise besonders lang und beschwerlich. Es ist noch Regenzeit. Die Strassen haben überall Risse im Boden, die oft breiten Löcher von der Dürre sind mit Wasser gefüllt. Da muss man oft wieder umkehren und einen anderen Weg suchen durch den Busch.

Vor allem gibt es Banditen, die sich in Gruppen organisieren. Sie sind bewaffnet, meist mit Maschinengewehren. Die oft jugendlichen Männer sind rücksichtslos, brutal und orientierungslos. *Kriegskinder*, die keine Schule besuchen konnten und nichts gelernt haben. Alle haben Hunger. Sie töten für einen Sack Hirse. Das Beispiel von Krieg und Gewalt zerstörte ihr natürliches Empfinden, ihre Seelen. Eigentlich hatten diese Kriegskinder noch keine Chance zum Leben. Wir müssen versuchen, mit ihnen einen Weg zu finden, wie sie in Würde und Achtung leben können.

Am Nachmittag, wenn unsere Schule NEUE WEGE geschlossen ist, bieten wir täglich von 3 bis 6 Uhr einen Kurs an für 20 bis 24 Männer. Thema: «Put the gun and take the pen» (Leg das Gewehr ab und nimm die Feder). Bedingung für die Teilnahme ist, dass die Männer ihre *Waffen abgeben*. Dafür lernen sie Lesen, Schreiben, Rechnen und Geographie und, was ich

wichtig finde, Geschichte; denn sie sollen die Zusammenhänge ihrer Geschichte begreifen lernen. Ich unterrichte Biologie und Health, vielleicht können sie so das Leben lieben lernen und die Umwelt achten.

Der erste Kurs dauert 3 Monate. Die Männer bekommen eine warme Mahlzeit, Seife und monatlich 100 000 Somali-Schillinge (12 Dollar).

Der zweite Kurs vermittelt *praktische Kenntnisse*, zum Beispiel wie man Backsteine für ein Haus macht, wie man mit einfachen Mitteln ein solides Haus bauen, die Abwässer sorgfältig entsorgen oder Tische zimmern kann. Wir hoffen auf die Mitarbeit von qualifizierten Handwerkern. (Das wäre z.B. eine Aufgabe für UNO-Truppen!) Einmal werde ich mit ihnen gute Brot-Fladen aus Hirsemehl oder Mais backen – das tut gut.

Es wird nicht leicht sein, dessen sind wir uns bewusst. Die Ältesten von Merka stehen aber hinter uns und helfen. Dieses Programm ist nicht meine Idee. Wir haben nun eine starke *Frauengruppe für den Frieden*. Sie hat das leerstehende neue TB-Spital besetzt und bereits mit einem Kurs auf der anderen Seite des Städtchens begonnen, wohin einige NGO-Gruppen zurückgekommen sind. Natürlich hatten wir uns seit langer Zeit in den Genossenschaften mit der Frage auseinandergesetzt, wie man mit dem Übel dieser Banden umgehen könnte.

Ich lebe nun im Slumgebiet, umringt von halbzerfallenen Strohhütten, inmitten des

Armenviertels von Merka. Aber in einem richtigen Haus, in unserem ersten Ambulatorium, das wir am 4. Oktober 1994 eröffnet hatten. Ich lebe allein als «Weisse» in dieser Gegend. Es ist nicht immer einfach, z.B. kann ich mich nur schwer zurückziehen, aber es ist eine gute Erfahrung für mein Leben und vor allem lehrreich.

«Hunger macht blind»

Gestern kam ein *junger Bandit*. Am Abend, als es bereits dunkel war, rüttelte er heftig an meiner Türe. Zuerst war ich erschrocken, dann gab er mir aber sein Maschinengewehr und sagte entschieden: «Eber! Banankaa!» (Schluss! Fort damit!) Er setzte sich auf den Boden und begann zu erzählen. Er habe Frauen angeschossen, mehrere Männer getötet und vor drei Wochen einen Jungen umgebracht. Das Erlebnis mit dem Jungen könne er nicht vergessen. Er habe getötet, zum Teil aus Rache, weil seine Mutter und sein Bruder von Banditen erschossen worden seien. Ja, danach habe es begonnen – und zum Teil wegen des Hungers. «Meine Seele ist schon lange tot, und Hunger macht blind. Ich habe gesehen, dass der Stärkere gewinnt», meinte er. Sein Vater habe ihn manchmal halb tot geschlagen, wenn er als Kind weinte, weil nichts zu essen da war im Krieg. Er wolle ein anderes Leben beginnen, sei aber noch krank im Kopf und Herzen. «Vielleicht könnt ihr mir helfen, ein gesunder Mensch zu werden.»

Heute operierten Dr. Omar Dheere und ich eine 14jährige Frau. Sie war schwanger und litt an einer akuten Blinddarmentzündung. Als ihre Mutter kam, erfuhr ich einiges über das Leben von Foussyia. Die Mutter arbeitete früher als Lehrerin an einer guten Schule in Mogadischu. Sie heiratete während des Kriegs. Foussyia brachte sie mit in die Ehe, dann bekam sie vier weitere Kinder. Bald danach wurde sie von ihrem Mann verlassen, lebt also seit Jahren allein und arbeitslos mit den fünf Kindern. Wegen *Armut und Hunger* suchte die Mutter einen Mann für die 14jährige Tochter. Foussyia ist nun mit einem 62jährigen Mann verheiratet. «Wie konntest du das

tun?» fragte ich. Resigniert, traurig meinte sie: «Nun habe ich wenigstens ein Maul weniger zu füttern.»

Die Not ist gross, nach wie vor. Täglich sterben Menschen an Tuberkulose, Malaria oder am Hunger. Wir müssen wieder entschiedener den Krieg und die Kriegsindustrie bekämpfen! Wir dürfen nicht erlahmen oder resignieren. *Reich Gottes* – eine gerechtere Welt – ist überall da, wo wir daran arbeiten!

Momentan bin ich eine schlechte Pazifistin

26. Oktober

... Es geht mir gut trotz der anhaltend feuchten Hitze. Am 1. November beginnt der Kurs. Es ist nicht leicht mit den Männern – sie sind verwildert und zum Teil unberechenbar. Das Schwierige ist die Selektion. Wir nehmen nur diejenigen, die wirklich wollen. (Soeben ist mir eine Ratte über den Fuss gehuscht. Die Tiere haben zwar schöne Augen, aber ich muss dem Übel ein Ende bereiten, denn es sind Krankheitsträger.) ...

Das sanfte Licht des Mondes umgibt die ganze Not, den Dreck und die Armut und begleitet uns in einen neuen Tag.

8. November

... Wir arbeiten am Kurs «Put the gun and get the pen», und wir kommen voran. Allerdings tun wir uns manchmal auch schwer mit den verwehrlosten Männern. Ich leide unter *Aggressionen* und Gefühlen wie Hass: Einer der Männer hat letztes Jahr Ismaail, eine Schülerin des Pflegerinnenkurses, angefallen, mit dem Messer attackiert und ihr schwere Schnittwunden am Hals, im Gesicht und an der Brust zugefügt. Ismaail war im Hospital, ich spendete Blut und half Dr. Omar beim Nähen der Wunden. Die junge Frau war brutal vergewaltigt worden und hatte viel Blut verloren. Als sie zu mir kam, ging sie an der Schule vorbei und erkannte dort ihren Peiniger. Cali Xaamdy ist ein Kursteilnehmer. Er hat seine Waffen abgegeben und gibt sich Mühe im Kurs. Ich habe ihn natürlich so-

fort gestellt. Er ist geständig. Er sagt, dass er für die Familie von Ismail arbeiten wolle, weil der Vater dieser Familie auch erschossen wurde von Banditen.

Ich bin ihm gegenüber nicht frei von *Hassgefühlen*. Ich kann dem Mann nicht vertrauen. – Gewaltlosigkeit üben ist keine Kunst im Wohlstandsland, wo man alles hat. Da ist es leicht, vom Frieden und von der Liebe zu reden! – Aber Frieden finden in der eigenen Seele in solchen Situationen ist nicht leicht. Theorie und Praxis sind manchmal weit voneinander entfernt. Momentan bin ich eine schlechte Pazifistin. Ich kann mich schwer zurechtfinden mit meinen Gefühlen. Beim Unterrichten denke ich manchmal: Ich könnte diesem Schurken, ja Frauenschänder, glatt eine runterhauen, mitten ins Gesicht!

Es ist Abend: Ich sitze am Meer, da wo die Sonnenstrahlen sich im Wasser spiegeln, wo die Lichtbündel auf den Wellen tanzen. Ich suche Distanz von all dem Elend in der Weite – aber ich bin ja *da*, wo der Wind und das Wasser die fernsten Länder und alle Grenzen miteinander verbinden.

Der Monsunregen verwüstet das Land

14. November

Ein gewaltiger Monsunregen verwüstet das Land südlich von Mogadischu. Der grösste Fluss Shabelle ist überflutet und reisst ganze Strohhüttendörfer mit sich. Viele Menschen ertrinken. Der Regen ist so heftig, dass in Minuten kleine Rinnsale zu reissenden Strömen werden. Eine *Katastrophe* wie im Oktober 1994. BBC hat über Funk den Notstand ausgerufen und andere Länder um Hilfe gebeten. Die ganze Ernte ist vernichtet. Wieder eine Hungersnot.

BBC warnt die Bevölkerung täglich vor der *Gefahr der Krokodile*, die nun im überschwemmten Busch die Menschen angreifen. Kinder wurden getötet und es gibt schwer verletzte Menschen mit abgetrennten Gliedern. Dazu ist die Landschaft verseucht von fliehenden Schlangen. Kobras, Klapperschlangen und Boas flüchten aus ihren überfluteten Gängen zu den höher gelegenen trockenen Stellen, wo sich auch

die Menschen ansammeln. Viele Menschen werden verletzt durch Schlangenbisse.

Gestern abend diagnostizierten wir bei einer Frau *Typhus*. Sie lebt hier im Armenviertel, eine der Flüchtlingsfrauen, alleinstehend mit 7 Kindern. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Genossenschaft beteten die ganze Nacht. Es war erschütternd zu hören, wie die Gruppen junger Frauen und Männer, zusammen singend und immer wieder den Rhythmus wechselnd, mit den begleitenden Trommelklängen Gott um Hilfe anflehten: «Du wirst ihr neues Leben schenken, Allah, wir bitten Dich, wir preisen Dich, wir loben Dich – Allah hew Akbaar!» (Allah ist gross).

Wir sind traurig, weil wir nichts tun können für unsere Bauernfamilien in Ambe-Banaan. Wir wissen nicht, wie sie überleben. Das tut weh. Der Weg mit dem Jeep ist zu gefährlich. Das Buschgebiet ist unter Wasser. Man kann die Löcher und Risse des von der Hitze ausgetrockneten Bodens nicht abschätzen.

In Somalia wird mir täglich bewusst, wie sehr ich unter dem *Risiko meines Lebens* arbeite. Ich lerne, mit diesem Bangen zu leben. Ein Gefühl der Ungewissheit, das mich ständig und überallhin begleitet. Das ist nicht immer leicht, aber doch auch verbindend. Ich spüre das Blut in meinem Körper pulsieren und empfinde diesen Strom meines Lebens als kostbar, warm und gut in mir. Ich denke, diese Not bringt mich dem Leben näher und so auch immer wieder der Zuversicht.

Ein Bild des Grauens

18. November

Die Katastrophe nach dem heftigen Monsunregen ist nicht zu beschreiben. Ich war heute auf der Düne. Soweit man das Buschgebiet überblicken kann, ist das *ganze Land unter Wasser*. Obenauf schwimmenden Leichen und Tierkadaver von Kamelelen, Kühen, Ziegen, Hyänen etc. Ich sah eine Frau, den Säugling auf dem Rücken, im Wasser treiben. Ein alter Mann hatte sich im Gebüsch verfangen, hing im Wasser, tot. Im Busch gibt es keine Kanus. Die

Leute zu bergen ist gefährlich wegen der Krokodile und der Schlangen. Verzweifelte waten brusttief im Wasser. Plötzlich gehen sie unter oder sterben an Erschöpfung und Hunger. Ein Bild des Grauens.

19. November

Auch hier in Merka hat es die ganze letzte Nacht heftig geregnet. Wir haben Arbeitsgruppen, die abwechselnd zwischen den Strohhütten *Gräben schaufeln*, damit das Wasser abfließen kann. Viele Hütten hier im Armenviertel sind eingestürzt. Manche waren nur notdürftig mit Plastiksäcken oder alten Lumpen bedeckt. Wir stellen die Schaufler-Gruppen abwechslungsweise an, damit möglichst viele in den Genuss eines Taglohns kommen. Die Arbeiter auszuwechseln ist auch darum gut, weil viele von ihnen unterernährt sind. Der nasse Sand ist schwer, darum geben wir auch warme Zwischenmahlzeiten ab.

Heute nacht überfiel mich plötzlich eine lähmende Angst. Es regnete wie aus Kübeln. Bei mir sammelten sich obdachlose Menschen an. Die Situation war hoffnungslos und gespenstisch. Ich befürchtete, dass wir alle zusammen ins Meer geschwemmt würden.

Nach Aids ist *Malaria* die zweitgrößte Gefahr für die Menschheit. Es gibt viele Menschen hier, die resistent sind gegen die verschiedenen Malaria-Medikamente. Viele leiden an Hirnhautentzündung. Jede Woche sterben Leute bei uns im Ambulatorium oder im Armenviertel ringsum. Schwerkranke behandeln wir nun sofort mit Chinin in Glucose-Infusionen, bevor wir das Laborresultat des Bluttestes haben.

Maria mit dem aufrechten Gang

20. November

Gestern nacht wurde ich weggerufen vom Schreiben zu einer *Geburt*. Pudelnass kam ich im letzten Moment an. Das Kind wurde in der Nässe auf dem Boden geboren, weil die Hütte nicht dicht war. Bei der Geburt waren drei Kinder dabei sowie zwei Geissen und die Hühner, die Schutz suchten vor dem strömenden Regen. Ich sagte

zur Mutter: «Der Name deines Sohnes soll Ciise sein. (Ciise ist der somalische Name für Jesus, der für Muslime ein Prophet ist.) Jesus wurde ja auch von einer starken Frau im Stall, auf dem Boden, im Dreck der Armut geboren. Er hatte das Vermögen, zu erstarken und aufzustehen gegen all diese Not und Ungerechtigkeit. Dafür schuf er Frieden und Freude unter den Menschen.»

Was soll die rührende Geschichte mit dem niedlichen Jesuskind im Stall, mit den Königen, dem Weihrauch, dem Gold und der Myrrhe heute? Jesus ist längst erwachsen und auferstanden für die Befreiung und den Frieden auf Erden. Die Könige von heute haben nichts zu tun mit dieser Geschichte. Sie sind die Multinationalen Konzerne, die Waffen- und Munitionsproduzenten. – *Jesus ist in Afrika* geboren. Bestimmt war er ein Schwarzer. Und Maria, der starken Frau mit der aufrechten Haltung, begegne ich täglich hier im Armenviertel oder im Busch von Somalia! Befassen wir uns doch mit der Realität von heute!

Überfall auf das Ambulatorium

30. November

Der Bericht kommt verspätet. Nun kann ich es schreiben, die Geschichte hat ein gutes Ende genommen:

Am 15. November, kurz vor 6 Uhr morgens, überfielen drei Banditen unser neues Ambulatorium. Mit Maschinengewehren bedrohten sie unseren unbewaffneten Wächter Maxamed und warfen ihn hinaus. Sie verbarrikadierten das ganze Gebäude für drei Tage und drei Nächte. Die Patienten flohen. Einige wurden weggetragen. – Um 7 Uhr verlangte ich Einlass: «Lasst mich hinein! Zeigt mir, dass ihr keine Angst habt vor mir, einer Frau!» Nach einiger Zeit öffnete sich die Türe einen Spalt breit. Zuerst blickte ich in die Mündung eines Gewehrs, dann kam ein knochiges Gesicht zum Vorschein. Ich schätzte den Mann nicht älter als 20 oder 22 Jahre. Die Wut verdrängte meine Angst. Dann zogen mich die Männer rasch herein und drängten mich in eine Ecke. Ich setzte mich auf den Boden und beschloss, erst einmal abzuwarten und

zu schweigen. Die drei Männer warteten. Ich betrachtete einen nach dem anderen und dachte: Wir wollen sehen, wer den längeren Atem hat. – Dabei konnte ich immer mehr ihre Unsicherheit beobachten. Sie wussten nicht mehr, wohin mit ihren Gewehren in den Händen. Schliesslich meinte einer: «Du bist doch gekommen, um mit uns zu verhandeln?» – «Ich verhandle nicht mit euch Männern. – Wie lange ist es denn her, seit eure Mutter warme Hirsefladen für euch zubereitet hat?» – Da sah ich für einen kurzen Augenblick Hoffnung aufleuchten im Gesicht eines der Männer. Ich stand auf und verliess ungehindert das Haus. Hinter mir wurde die Türe wieder verriegelt. – Dann begannen wir, die Leute in meinem Raum im alten Ambi zu behandeln. Am nächsten Tag erhielt ich einen Zettel mit der Drohung: «Wir wollen Arbeit, wir zwingen dich, du musst auch uns Arbeit geben, sonst sprengen wir die Bude in die Luft!»

Ich überlegte drei Nächte lang. Wut und Aggressionen hinderten mich am vernünftigen Denken. Soll ich diese Schurken etwa noch prämiieren für ihr Tun? Sie verhindern unsere Arbeit, zerstören Therapien, wie z.B. solche mit Antibiotika, die von den Kranken rechtzeitig einzunehmen sind. Ich will nichts zu tun haben mit diesen kriminellen Gaunern, dachte ich. – Aber eigenartig war: Ich erinnerte mich immer wieder an die Hoffnung, die im Gesicht von Jassim gestanden hatte, zwar nur für einen Augenblick. Aber ich wusste, dass ein Augenblick viel ist für das Leben eines Menschen, der noch keine Chance hatte im Nachkriegsland Somalia. Und dann kam mir plötzlich die konkrete Frage: Wann und wo beginnt die *soziale Verteidigung*, wenn nicht heute, jetzt, hier im Armenviertel? Ich dachte an die Ungerechtigkeit, die Ursache von Krie-

gen, und daran, dass ich selbst in derselben Situation wahrscheinlich auch eine Kriminelle, sicher eine Diebin oder Prostituierte geworden wäre.

Zwei der Männer stellten wir ein für eine Probezeit von drei Monaten. Der Dritte verschwand plötzlich. Am Abend nahmen wir sie in unserem Arbeitskreis auf. Die Genossenschafterinnen waren alle einverstanden. Cumar und Jassim gaben bereitwillig ihre Gewehre ab. Sie arbeiten morgens bei uns im Ambulatorium oder helfen, Mudull-Häuser wieder aufzubauen oder Schutt von der Regenkatastrophe aufzuräumen. Am Nachmittag besuchen sie den Kurs «Put the gun and get the pen».

Notstand, aber keine Hilfe

3. Dezember

Durch Radio BBC wurde der Notstand ausgerufen. WHO, WFO, UNESCO und UNICEF haben für das Gebiet von Shabelle 20 Millionen Dollar versprochen. Zusammen mit den Friedensfrauen telefonierten wir nach Nairobi an die verschiedenen Delegierten dieser Organisationen. Sie vereinbarten mit uns ein Meeting, damit wir die Hilfsaktion möglichst rasch und gut koordinieren könnten. Sie versprachen, am Donnerstag, 20. November, nach Merka zu kommen. – Bis heute kam keiner. Ich befürchte, dass es der Bevölkerung wieder gleich geht wie in Ruanda. Mit Bitterkeit frage ich mich, ob die grossen Hilfsorganisationen immer noch am Verhandeln sind, ob sie eine Vernunfttehe eingehen wollen oder wie bis anhin getrennte Wege gehen.

Vre Karrer

PS. Die Zahl der (meist jugendlichen) Banditen, die ihre Gewehre abgegeben haben und den Umschulungskurs besuchen, ist inzwischen auf 152 gestiegen.

Wer begleitet Vre Karrer nach Somalia?

Vre Karrer sucht Frau, Mann oder Paar aus der religiös-sozialistischen Bewegung, der genossenschaftlichen Idee und der Friedensarbeit verpflichtet, und bereit, sie bei der angefangenen Arbeit in Somalia zu begleiten und später abzulösen.

Interessierte mögen sich melden bei: Vre Karrer, Baumackerstrasse 20, 8050 Zürich